Marlene Kleiner

St. Johannis in Mainz – Ein vergessener frühmittelalterlicher Dombau

Im Schatten des Mainzer Doms liegt die unscheinbare St. Johanniskirche (Abb. 1). Seit 1830 evangelische Pfarrkirche, 1907 umfangreich neugestaltet und 1949–1957 nach der Kriegszerstörung wiederaufgebaut, galt sie in der kunsthistorischen Forschung schon immer als eine der ältesten Kirchen in Mainz.¹ Bereits seit dem frühen 12. Jahrhundert wird sie in Schriftquellen als "vetus monasterium",² später sogar als "Aldedum"³ angesprochen. Im Zuge von Sanierungsarbeiten werden seit 2008 und intensiver seit 2013 archäologische und bauforscherische Untersuchungen durchgeführt, die noch andauern.⁴ Sie bestätigen, dass der Bau tatsächlich der Alte Dom von Mainz ist und wohl aus dem 7. Jahrhundert stammt.

Bereits im Vorfeld des Jugendstil-Umbaus 1907 führte Rudolf Kautzsch eine erste Bauuntersuchung durch. ⁵ Er erkannte, dass sich in St. Johannis eine große frühmittelalterliche Kirche erhalten hat, die doppelchörig angelegt war und im Westen ein großes



Abb. 1 Die St. Johanniskirche von Südosten im Zustand nach 1957

Abb. 2 Grundriss der St. Johanniskirche im Zustand des 7. Jahrhunderts. Die Form der beiden Altarräume ist noch unbekannt, Stand Dezember 2015



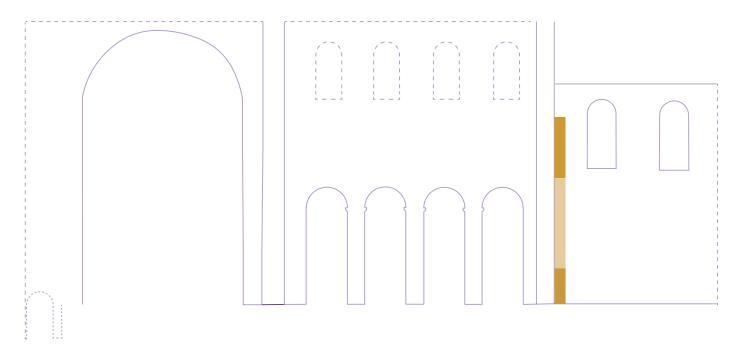


Abb. 3 Längsschnitt nach Norden im Zustand des 7. Jahrhunderts. Die Form der Altarräume ist noch unbekannt, Stand Dezember 2015

Querhaus mit Vierung besaß.⁶ Ihr außergewöhnlich kurzes, in vier Arkaden gegliedertes Langhaus mit quadratischem Mittelschiff bestimmt auch heute noch den Grundriss (Abb. 2, 3). Der Ostaltarraum war durch große, fast vier Meter hohe Rundbogenfenster mit darüberliegenden Oculi ausgezeichnet. Der Bau, dessen Laufniveau etwa 2,80 Meter unter dem heutigen lag, ist innerhalb eines massiven Vor-

gängerbaus errichtet worden (Abb. 4). Dessen Estrich ersetzt die Fundamentierung der frühmittelalterlichen Pfeilerarkaden (Abb. 5). Kautzsch brachte die Anlage mit der Überlieferung in Zusammenhang, unter Erzbischof Hatto I. (891–913) seien am Mainzer Dom Baumaßnahmen durchgeführt worden, und datierte den Kirchenbau daher in die Zeit um 900.⁷

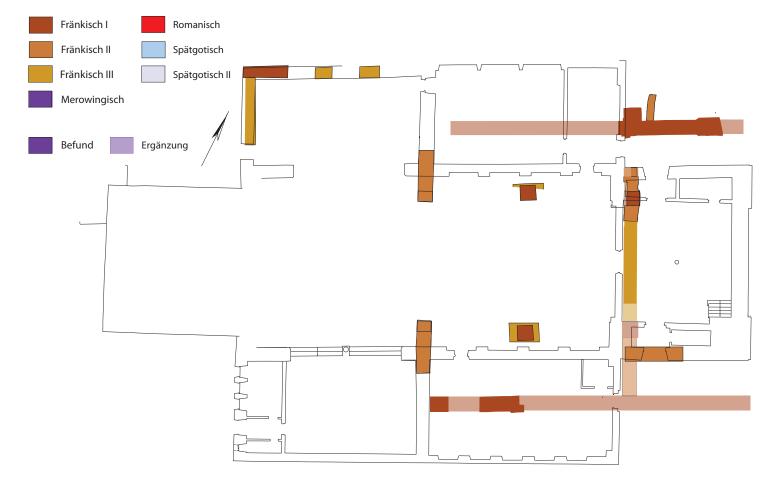


Abb. 4 Bisher bekannte Mauern des Vorgängerbaus, Stand Dezember 2015



Abb. 5 Der südwestliche Arkadenpfeiler ist nicht fundamentiert, sondern steht auf dem jüngsten Estrich des Vorgängerbaus. Blick gegen Norden



Abb. 6 Die St. Johanniskirche nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs

Abb. 7 Mauerbestand an der Nordwand der St. Johanniskirche, Stand Dezember 2015



Nachdem die St. Johanniskirche im Zweiten Weltkrieg von einer Fliegerbombe getroffen worden war (Abb. 6), ließ das Mainzer Landesmuseum 1950-1952 eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte und von Karl Heinz Esser bzw. Friedrich Esterhues geleitete Grabung im Ostteil der Ruine durchführen.⁸ Ihre Dokumentation galt lange Zeit als verschollen, wurde jedoch 2008 wiedergefunden und 2014 ausgewertet. Die Grabungsergebnisse bestätigen und ergänzen die von Kautzsch beobachteten Befunde.

Beim Wiederaufbau unter Karl Gruber wurde die St. Johanniskirche einer umfangreichen Umgestaltung unterzogen. Die Außenwände wurden torkretiert, teilweise mit einer zentimeterdicken Zementschicht bedeckt und mit zahlreichen Zementankern durchzogen. Die gesamte Erdgeschoss-Zone – mit Ausnahme des gotischen Westchors – wurde aus Backstein erneuert. Umso erstaunlicher ist es, dass sich heute nicht nur unterhalb des modernen Laufniveaus, sondern auch oberhalb der Backstein-Erneuerung bis unter das Dach frühmittelalterlicher Baubestand findet (Abb. 7).

Frühmittelalterlicher Dom

Von diesem ersten Mainzer Dom sind heute noch umfangreiche Teile erhalten. Neben den Pfeilerarkaden des Langhauses – Dethard von Winterfeld spricht es sehr treffend als "Kurzhaus" an⁹ – haben auch die kreuzförmigen östlichen Vierungspfeiler und der nördliche Vierungsbogen überdauert. Ein Teil des Ostaltarraums ist ebenfalls erhalten und



Abb. 9 Mutmaßlicher Eingang zur Westkrypta, Blick gegen Nordwesten

wird heute als Foyer mit Orgelempore genutzt. Der östliche Abschluss wurde im 18. Jahrhundert niedergelegt.¹⁰ Ob es sich um eine Apsis oder eine gerade Ostwand handelte, ist nicht gesichert.11 Im Westen wird der Bau heute von einem gotischen Rechteck-Chor abgeschlossen



Abb. 8 Der nach Befund wiederaufgebaute Westchor der Johanniskirche von Westen gesehen, 1954

(Abb. 8), über dessen Vorgängerbau noch nichts bekannt ist. Die laufenden Untersuchungen versprechen Aufschluss über Größe und Form beider frühmittelalterlichen Altarräume.

Im ehemaligen Südquerarm führt ein verputzter tonnengewölbter Gang unter das frühmittelalterliche Laufniveau (Abb. 9). Er lässt eine Westkrypta vermuten,¹² wird heute jedoch durch das gotische Chorfundament verstellt. Ein frühmittelalterlicher Sockelstein, der das Profil der Arkadenpfeiler-Sockel in kleinerem Maßstab aufgreift, wurde jüngst im Vierungsbereich aus einer barocken Mauer geborgen und könnte aus dieser Krypta stammen. Von der frühmittelalterlichen Ausstattung zeugen auch Fragmente karolingischer Chorschrankenplatten mit Flechtwerk-Motiv, die bei den Grabungen 1906, 1950 und zuletzt 2014 gefunden wurden (Abb. 10). Auch Teile einer kassettierten Stuckdecke, vergleichbar mit spätantiken Befunden, wurden aus den Grabungsschnitten geborgen. Aus der Grabung der 1950er Jahre ist zudem bekannt, dass sich nördlich des Ostaltarraums ein Gang befand, der durch das Nordseitenschiff zugänglich war und wie der Zugangsstollen zur Westkrypta in gotischer Zeit aufgegeben wurde. Er verweist auf die Existenz einer östlich gelegenen Außenkrypta. An beiden Krypten-Zugängen sind die Forschungen noch nicht abgeschlossen.

Bemerkenswert sind neben dem ungewöhnlichen Grundriss insbesondere die Proportionen des Baus. Alleine das Mittelschiff ist 13,50 Meter breit und wird vom Mittelschiff des romanischen Doms an Breite nicht übertroffen.¹³ Die Seitenschiffe und Querarme des merowingischen Dombaus messen je sieben Meter. Bei einer Raumhöhe von über 16 Metern entstehen so – mit den knapp sieben Meter hohen Arkaden – außergewöhnlich steile Proportionen. Dieser frühmittelalterliche Bau, der in der um knapp drei Meter erhöhten Johanniskirche nicht ablesbar war und daher in der historischen wie kunsthistorischen Forschung umstritten und letztlich unbeachtet blieb, zeigt sich nun in der durch die Grabung wiedererlangten Raumwirkung mit beeindruckender Deutlichkeit (Abb. 11).



Abb. 10 Rekonstruktionszeichnung einer frühmittelalterlichen Chorschrankenplatte mit Farbfassung

Abb. 11 Blick durch Mittelschiff und Vierung in den Westchor. Die Grabungstiefe entspricht dem Fußboden-Niveau des frühen 13. Jahrhunderts, das moderne Laufniveau ist an der Unterkante des weißen Verputzes ablesbar.



Datierung

Im Zuge der aktuellen Forschungsarbeiten stellte sich heraus, dass dieser von Kautzsch noch als einheitlich angesehene frühmittelalterliche Dom mindestens drei Bauphasen hat. Die Anbindung der frühmittelalterlichen Mauern an zugehörige Fußbodenniveaus und Erdbefunde wird erst bei der Weiterführung der Grabungen ab 2016 geklärt werden; auch die Auswertung der schon gefundenen Architektur- und Wandmalereifragmente steht noch aus.. Derzeit wird eine Annäherung an die Datierung der frühmittelalterlichen Bauphasen daher nur durch die ¹⁴C-Analyse von Holzkohleproben im Mauermörtel möglich.

Die am Curt-Engelhorn-Zentrum in Mannheim durchgeführte Untersuchung von rund 20 Proben bestätigt drei frühmittelalterliche Bauphasen. Die Pfeilerarkaden, das Westquerschiff und die großen Rundbogenfenster des Ostsanktuariums stammen demnach aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts (Σ1: 655-765 n. Chr., Σ2: 646-771 n. Chr.), also aus merowingischer Zeit. Damit ist die Johanniskirche etwa 250 Jahre älter, als bisher angenommen. Eine großflächige Reparatur betrifft die Obergadenwände des Langhauses und ist wegen des bekannten ¹⁴C-Plateaus innerhalb des 9. Jahrhunderts nicht genauer zu datieren (Σ1: 776-967 n. Chr., Σ2: 718-980 n. Chr.).

Sie könnte aber den für Hatto I. überlieferten Baumaßnahmen um 900 zugeordnet werden. Im ausgehenden 10. Jahrhundert (Σ 1: 904-1015 n. Chr., Σ 2: 898-1025 n. Chr.) wurde der Ostaltarraum mit einer Ergänzung der merowingischen Rundbogenfenster durch Oculi modernisiert.

Vom Dom zur Stiftskirche

Zu dieser Zeit befand sich der neue, romanische Dom bereits im Bau. 14 Es ist Erzbischof Willigis (975-1011) zu verdanken, dass er für dieses Vorhaben einen neuen Bauplatz unmittelbar östlich des Alten Doms erschloss. Die Entscheidung, den Alten Dom nicht aufzugeben, erwies sich als günstig, als der Neubau 1009 an seinem Weihetag abbrannte. Er konnte erst 1036 von Erzbischof Bardo (1031-1051) geweiht werden. In der Zwischenzeit diente der Alte Dom noch als Krönungsort für die Könige Heinrich II. (1002) und Konrad II. (1024).

Nach dem Umzug des Domkapitels 1036 wurde im Alten Dom ein Stift gegründet.¹⁵ In dieser Zeit wurde die Kirche einem grundlegenden Umbau unterzogen (Abb. 12). Die größte Veränderung, die er mit sich brachte, ist die Aufgabe von Westvierung und -Querhaus, mit der wohl bereits ein Rückbau der Querarme zu Erweiterungen der niedrigen Sei-

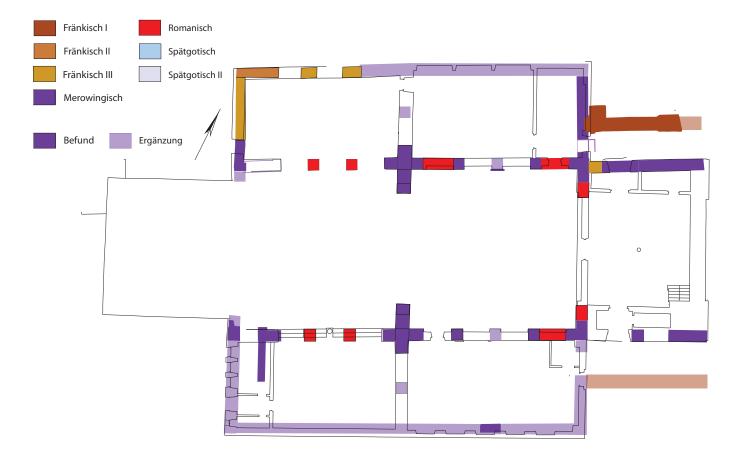


Abb. 12 Grundriss der St. Johanniskirche nach den Umbauten des 11. Jahrhunderts, Stand Dezember 2015



Abb. 13 Der rot gefasste nördliche Vierungsbogen des 7. Jahrhunderts mit Vermauerung des 11. Jahrhunderts

tenschiffe einherging. Die Arkaden-Stellung des Langhauses wurde in die Vierung hinein verlängert und die nördlichen und südlichen Vierungsbogen darüber vermauert (Abb. 13). Gleichzeitig wurde das Ostsanktuarium durch einen Triumphbogen ausgezeichnet, der die Maße der Vierungsbogen aufgriff. Die östlichen Langhaus-Arkaden wurden vermauert, um Platz für zwei Nebenaltäre vor dem Triumphbogen zu schaffen. Spuren von je einer Schrankenanlage im Westen und im Osten bestätigen, dass auch nach dem Auszug des Domkapitels beide Altarräume genutzt wurden. Einige Spolien dieser romanischen Schranken fanden in gotischen und neuzeitlichen Bauteilen Verwendung. Bei Grabungen im Vierungsbereich geborgene Stuckfragmente, teils figürlich oder mit Schriftbändern, stammen wohl von einer jüngeren Schranke des 12. Jahrhunderts.

Mit dem Umbau ist auch eine farbige Ausmalung greifbar, von der mehrere Fragmente mit perspektivischen Mäander-Motiven erhalten sind (Abb. 14). Ihre Datierung in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts wird von den aus dem Verputz entnommenen 14C-Proben bestätigt. Der an der aktuellen Untersuchung beteiligte Restaurator Thomas Lutgen hat darauf hingewiesen, dass durch den Rückbau des Querhauses zusätzliche Wandfläche im ehemaligen Vierungsbereich entstand, die einem größeren Malerei-Zyklus Platz bieten konnte. Lutgen schlägt



Abb. 14 Malerei-Fragment des 11. Jahrhunderts mit Rest eines Mäander-Bands am südöstlichen Arkadenpfeiler

vor, von Erzbischof Aribo (1021-1031) bei Ekkehard von St. Gallen (um 980-nach 1057) in Auftrag gegebene Tituli für einen neuen Malereizyklus im Mainzer Dom, der bisher als nicht ausgeführt galt, könnten nicht für den im Bau befindlichen romanischen Dom, sondern für die noch als Dom genutzte Johanniskirche bestimmt gewesen sein. Die Masse von insgesamt 867 Versen wirft jedoch die Frage auf, ob der Zyklus nicht für eine gemeinsame Ausmalung des Alten und des Neuen Doms gedacht war.¹⁶

Gotische und jüngere Umbauten

Während der Stiftsnutzung wurde die St. Johanniskirche zahlreichen weiteren Umbauten unterzogen, die seit dem 13. Jahrhundert meist eine Erhöhung des Laufniveaus mit sich brachten. Besonders die Baumaßnahmen des 14. Jahrhunderts prägen den Bau bis heute: Der zwischen 1360 und 1390 (d) erbaute turmartige Westchor über quadratischem Grundriss (Abb. 15) wird ergänzt durch ein polygonales Chörlein, das zentral in der Vierung liegt (Abb. 16). Im Sockelbereich ist der 5/8-Schluss noch in situ erhalten. Aus einigen umliegenden barocken Mäuerchen wurden im Zuge der aktuellen Arbeiten zahllose Maßwerk- und Rippenfragmente geborgen, die auf seine reiche Ausgestaltung schließen lassen (Abb. 17). Sie tragen neben mehreren Farbfassungen auch Spuren einer nachträglich eingefügten Verglasung. Eine ebenfalls im barocken Mauerwerk verbaute gotische Glasscheibe bestätigt diesen Befund. Eine weitere Untersuchung der Spolien wird Aufschluss über Form, Größe und mögliche Umbauten des Chörleins geben.

Nach einem größeren Umbau in der Barockzeit, dem auch das Chörlein zum Opfer fiel, wurde die St. Johanniskirche 1793 durch das französische Militär säkularisiert und in der Folgezeit als Lagerraum genutzt. Die Einbauten dieser Zeit umfassen die Seitenmauern einer Durchfahrt durch das Mittelschiff, zu deren Gunsten die beiden mittleren Arkaden-

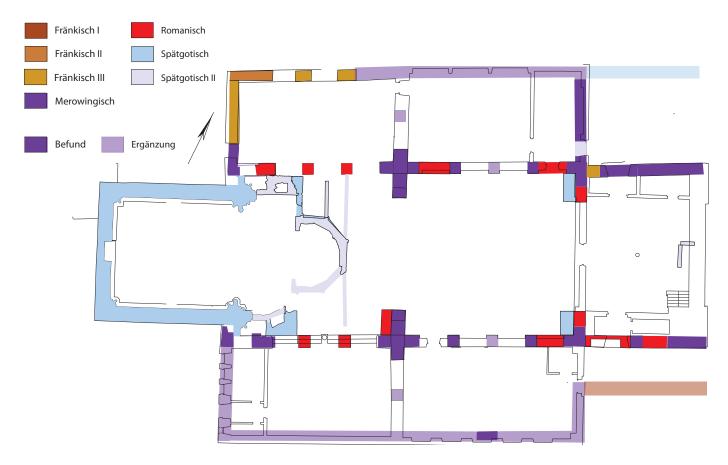


Abb. 15 Grundriss der St. Johanniskirche im Zustand des 14. Jahrhunderts mit Westchor und Chörlein, Stand Dezember 2015

pfeiler ausgebrochen wurden. Aus diesen Mauern wurde jüngst ein Fries-Fragment geborgen, das den ersten Hinweis auf die merowingische Ausstattung gibt (Abb. 18). Auch ein römisches Marmor-Kapitell und weitere Fragmente der romanischen und gotischen Ausstattung waren dort verbaut. In den 1820er Jahren wurde der Bau schließlich an die evangelische Gemeinde der Stadt Mainz verkauft und ist seit 1830 evangelische Pfarrkirche.

Ausblick

Die künftigen Untersuchungen dienen der Klärung von Größe und Form der beiden frühmittelalterlichen Altarräume und der Anbindung an den romanischen Dom. In diesem Zusammenhang wird auch der Frage nach den Krypten-Anlagen im Westen und Osten nachzugehen sein.



Abb. 16 Der Sockel des polygonalen Chörleins im Vierungsbereich, Blick gegen Westen

Weitere Fragestellungen beziehen sich auf die Vorgängerbebauung des merowingischen Doms, der bereits aus den Untersuchungen von Kautzsch und Esser/Esterhues bekannt ist

und mehrere Bauphasen hat. Er besitzt im Osten drei, im Mittelschiff zwei übereinander liegende Estriche. Seine nördlichen und südlichen Außenmauern sind aus den Grabungen von 1950 bzw. 2014 bekannt. Zwei weitere Mauern dieses Baus wurden in den frühmittelalterlichen Dom integriert und sind im Bereich der heutigen Orgelempore bis zu zehn Meter über dem zugehörigen Fußboden erhalten. Zwischen den östlichen Vierungspfeilern, deren Nord-Süd-Arme ebenfalls vom Vorgängerbau stammen, legten die Grabungen jüngst einen beidseitig verputzten Mauerrest frei, der zu einer zweiten oder dritten Bauphase des fränkischen Vorgängers gehören muss. Von der Binnengliederung dieses fränkischen Monumentalbaus sind bislang drei ummauerte Pfeiler bekannt, die etwa 1,20 x 1,20 Meter messen und den Innenraum in drei Schiffe unterteilen. Im Verlauf der weiteren Grabungen im Mittelschiff sind zusätzliche Erkenntnisse zu Baugestalt und Baugeschichte dieses Monumentalbaus zu erwarten, der vielleicht aus dem 5./6. Jahrhundert stammt. Die dortigen Untersuchungen könnten auch Aufschluss über seine Nutzung geben.

Nach Abschluss der Forschungen wird die Neugestaltung der St. Johanniskirche in den kommenden Jahren eine Herausforderung für Evangelische Landeskirche, Landesdenkmalpflege, Architekten und Gemeinde gleichermaßen darstellen.



Abb. 17 Spolien aus dem Bereich des gotischen Chörleins



Abb. 18 Fries-Fragment, möglicherweise merowingisch

Anmerkungen

Bauuntersuchung 2013—15 durch Matthias Untermann und Marlene Kleiner, Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg, mit Auftrag der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE), Abt. Landesdenkmalpflege, und der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. Die Grabungen führten Marion Witteyer und Ronald Knöchlein (GDKE, Abt. Landesarchäologie) durch. Gedankt sei nachdrücklich Margit Schulz, Andreas Klodt, Thomas Lutgen, Joachim Glatz, Pia Heberer, Aquilante De Filippo, Wilfried Keil und Andreas Milch sowie unseren Kollegen und Mitarbeitern Christoph Winterer, Elisabeth Faulstich, Britta Hedtke, Natalie und Aline Sedlmeier, Verena Stein sowie allen studentischen Mitarbeiterinnen.

1 Fritz Viktor Arens: Mainz, Evangelische Kirche St. Johannis, in: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins 8/9, 1956/57, S. 247–250, S. 247. Zur Frage, ob die Johanniskirche der Alte Dom ist, mit einer ausführlichen Zusammenstellung der Quellen Fritz Viktor Arens: Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. Teil 1: Die Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz. München, Berlin 1961, S. 415–423.

2 Peter Acht (Bearb.): Mainzer Urkundenbuch, 4 Bde (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt). Darmstadt 1932–2014, Bd. 1, Nr. 203.

3 Acht, wie Anm. 2, Bd. 1, Nr. 456.

4 Als Vorberichte bereits erschienen: Aquilante De Filippo, Wilfried Keil: Die Johanniskirche zu Mainz um 900, in: Winfried Wilhelmy (Hg.). Glanz der späten Karolinger. Hatto I. Erzbischof von Mainz (891–913). Von der Reichenau in den Mäuseturm. Ausstellung des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz, 17. Mai bis 11. August 2013. Regensburg 2013, S. 114–119; Marlene Kleiner, Ronald Knöchlein: Der fast vergessene Dom von Mainz, in: Archäologie in Deutschland 6, 2014, S. 58–59; Marlene Kleiner: Frühmittelalterliches Mauerwerk im Alten Dom zu Mainz, in: Judith Ley, Katarina Papajanni (Hgg.). Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz. Regensburg 2016 (im Druck).

5 Rudolf Kautzsch: Die Johanniskirche, der alte Dom zu Mainz, in: Mainzer Zeitschrift 4, 1909, S. 56–70 mit einem ausführlichen Ergebnisbericht. Die Original-Dokumentation gilt derzeit als verschollen.

6 Kautzsch, wie Anm. 4, S. 56–62.

7 Kautzsch, wie Anm. 4, S. 64.

8 Fragmentarische Berichte der Grabungsergebnisse bei Karl Heinz Esser: Mainz. München, Berlin 1961, S. 13; Ders.: Der Mainzer Dom des Erzbischofs Willigis, in: Anton Ph. Brück (Hg.): Willigis und sein Dom. Festschrift zur Jahrtausendfeier des Mainzer Domes 975–1975 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 24). Mainz 1975, S. 135–184, S. 137. / Arens 1961, wie Anm. 1, S. 423f.

9 Dethard von Winterfeld: Der Alte Dom zu Mainz. Zur Architektur der Johanniskirche (= Forschungsbeiträge des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums, Bd. 1). Regensburg 2013, S. 18.

10 Den Renovierungsarbeiten von 1737 fielen neben dem Ostabschluss auch viele Inschriften zum Opfer. Fritz Viktor Arens (Bearb.): Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650 (= Deutsche Inschriften, Heidelberger Reihe, Bd. 2). Stuttgart 1958, Nr. 654.

11 Eine von Kautzsch außen vor der Ostwand durchgeführte Grabung blieb ohne Ergebnis. Kautzsch, wie Anm. 4, S. 57.

12 So bereits von Winterfeld, wie Anm. 8, S. 35.

13 Das Mittelschiff des Doms ist ebenfalls 13,50 m breit. Wilhelm Jung: Der Mainzer Dom als Bau- und Kunstdenkmal, in: Ders. (Hg.). 1000 Jahre Mainzer Dom (975–1975). Werden und Wandel. Ausstellungskatalog und Handbuch. Ausstellung des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz, 31. Mai bis 31. August 1975. Mainz 1975, S. 127–160, S. 130.

14 Zur Debatte, ob der Bau des Willigis-Doms bereits 975 oder erst später begonnen wurde, siehe Ernst-Dieter Hehl: Ein Dom für König, Reich und Kirche. Der Dombau des Willigis und die Mainzer Bautätigkeit im 10. Jahrhundert, in: Felicitas Janson, Barbara Nichtweiß (Hgg.). Basilica nova Moguntina. 1000 Jahre Willigis-Dom St. Martin in Mainz. Mainz 2010, S. 45–78, S. 53–58.

15 Georg Heinrich Pertz (Bearb.): Vulculd. Vita Bardonis (= MGH SS rer. Germ. 11). Hannover 1854, S. 317–321, S. 321. Dieses Stift ist seit 1128 als Johannisstift greifbar und bestand als solches bis 1802. Hubert Böckmann: Das Stift St. Johannes Baptista in Mainz. Geschichte, Verfassung, Besitz, 2 Bde. Unpublizierte Dissertation. Mainz 1955, S. 9.

16 Dieser Überlegung ging die Autorin im Rahmen ihrer im März 2016 abgeschlossenen Master-Arbeit nach.

Bildnachweise

Sofern nicht anders angegeben, ist das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg Urheber der Abbildungen.

Abb. 1 Dom- und Diözesanarchiv Mainz, Foto-NL Arens, Mainz St. Johannis B1-Gesamtansicht 1957; Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Dom- u. Diözesanarchivs Mainz

Abb. 6 Dom- und Diözesanarchiv Mainz, Foto-NL Arens, Mainz St. Johannis B1-Gesamtansicht 1942; Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Dom- u. Diözesanarchivs Mainz

Abb. 8 Dom- und Diözesanarchiv Mainz, Foto-NL Arens, Mainz St. Johannis B2-Teilansicht 1954; Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Dom- u. Diözesanarchivs Mainz

Abb. 10 Gezeichnet von Thomas Lutgen im Mai 2015, Bild: Alexander Mäling